№ 24. Montag, den 30. Januar, abends. 1893.

Bezugspreis:
Für Dresden vierteljährlich 2 Mark 50 Pf., bei den Kaiserl. deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark; ausserhalb des deutschen Reiches tritt Post- und Stempelzuschlag hinzu.
Einzelne Nummern: 10 Pf.

Ankündigungsgebühren:
Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 50 Pf. Bei Tabellen- und Ziffernsatz entspr. Aufschlag.

Erscheinen:
Täglich mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage abends.
Fernsprech-Anschluss: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

Für die Gesamtleitung verantwortlich:
Hofrat Otto Banck, Professor der Litteratur- und Kunstgeschichte.

Annahme von Ankündigungen auswärts:
Leipzig: *Fr. Brandstetter*, Kommissionär des Dresdner Journals; Hamburg-Berlin-Wien-Leipzig-Basel-Breslau-Frankfurt a. M.: *Haasenstein & Vogler*; Berlin-Wien-Hamburg-Prag-Leipzig-Frankfurt a. M.-München: *Rud. Mosse*; Paris-London-Berlin-Frankfurt a. M.-Stuttgart: *Daube & Co.*; Berlin: *Invalidendank*; Breslau: *Emil Kabath*; Hannover: *C. Schüssler*; Halle a. S.: *J. Barck & Co.*

Herausgeber:
Königl. Expedition des Dresdner Journals.
Dresden, Zwingerstr. 20.
Fernsprech-Anschluss: Nr. 1295.

Amtlicher Teil.

Verordnung,

die Beiträge der Besitzer von Rindern und Pferden zur Deckung der im Jahre 1892 aus der Staatskasse bestrittenen Verläge an Seuchen 2c. Entschädigungen betreffend.

Nach der im Monate Dezember vorigen Jahres vorgenommenen Aufzeichnung der im Lande vorhandenen Rinder und Pferde ist zur Erstattung derjenigen auf das Jahr 1892 verlagsweise aus der Staatskasse bestrittenen Beträge, die an Entschädigungen nach dem Reichsgesetze vom 23. Juni 1880 für die wegen Seuchen auf polizeiliche Anordnung getödteten und für die nach solcher Anordnung an der Seuche gefallenen Thiere bez. nach den Gesetzen vom 22. Februar 1884 und vom 17. März 1886 für die an den Folgen der Impfung der Lungenseuche umgestandenen oder wegen dieser Folgen zu schlachten gewesenen Rinder oder für in Folge von Milzbrand gefallene oder getödtete Rinder zu gewähren gewesen, beziehentlich an Verwaltungskosten erwachsen sind, auf jedes der aufgezeichneten

a) Rinder ein Jahresbeitrag von vierundzwanzig Pfennigen,

b) Pferde ein Jahresbeitrag von elf Pfennigen

zu erheben.

Indem Solches nach Maßgabe der Bestimmungen in § 4 der Verordnung vom 4. März 1881 — Gesetz- und Verordnungsblatt von 1881 Seite 13 — und der Verordnungen vom 22. Februar 1884 und vom 17. März 1886 — Gesetz- und Verordnungsblatt von 1884 Seite 62 und von 1886 Seite 64 — andurch bekannt gemacht wird, werden die zur Einhebung der beregten Jahresbeiträge berufenen Polizeibehörden (Stadträthe, Bürgermeister, Gemeindevorstände) andurch angewiesen, auf Grund der aus den Kreishauptmannschaften beziehentlich Amtshauptmannschaften abgestempelt an sie zurückgelangten Verzeichnisse die oben ausgeschriebenen Jahresbeiträge von den betreffenden Rindvieh- und Pferdebesitzern unverzüglich einzuheben und bis längstens den 1. April dieses Jahres unter Beischluß der Verzeichnisse an die Kreishauptmannschaften bez. Amtshauptmannschaften einzuzahlen.

Dresden, am 24. Januar 1893.

Ministerium des Innern.
v. Metzsch. Sorge.

Nichtamtlicher Teil.

Telegraphische und telephonische Nachrichten.

Halle, 30. Januar. (Tel. d. Dresdn. Journ.) **Der „Hall. Zeitung" zufolge sind in Nietleben von Sonnabend bis Sonntag mitternacht zwei Cholererkrankungen und zwei Todesfälle, von Sonntag bis Montag mitternacht zwei Todesfälle erfolgt. Aus Wettin wird eine Cholererkrankung gemeldet.**

Sanct Gallen, 30. Januar. (Tel. d. Dresdn. Journ.) **Die Einführung des Proportionalwahlverfahrens für den Kanton ist mit 21800 gegen 19941 Stimmen abgelehnt worden.**

Dresden, 30. Januar.

Zum jüngsten österreichisch-französischen Zwischenfall.

‖ Zwischen den Regierungen von Wien und Paris hat in den letzten Tagen eine Erörterung stattgefunden, die ein überaus befremdliches Gepräge trug. Aus scheinbar geringfügigen Anfängen ergab sich ein Meinungsaustausch, dessen sachlicher Ernst und symptomatische Bedeutung nicht unterschätzt werden konnten. Die österreichisch-ungarische Regierung hatte an dieser überraschenden Entwickelung keinen Anteil und die ganze Verantwortung für den peinlichen Verlauf der Angelegenheit trifft die französischen Staatsmänner, die bei diesem Anlasse nicht nur ihre persönliche politische und diplomatische Gewandtheit, sondern auch den Takt verleugneten, welcher den Angehörigen ihrer Nation sprichwörtlich zugeschrieben wird.

In Friedenszeiten betrachtet man es als die Aufgaben der leitenden Politiker eines Staates, daß sie allen nur durch Zufälle bewirkten Reibungen, welche sich im Verkehre mit anderen Mächten ergeben, möglichst bald die Schärfe benehmen. Ein solches Vorgehen entspricht nicht nur den eingebürgerten Gepflogenheiten, sondern auch dem Interesse der Beteiligten, da die Austragung eines Gegensatzes, einer selbst nur kleinlichen Differenz in den Beziehungen zu einem anderen Staate umso schwieriger wird, je länger die Erörterung der betreffenden Streitfrage andauert. Jede Verzögerung kann dahin führen, daß die schließliche Lösung nur um den Preis eines unzweideutigen Rückzuges, einer förmlichen Satisfaktionsgewährung seitens des einen Teiles zu erzielen ist; gerade ein derartiger Ausgang einer solchen Kontroverse wird aber unter gewöhnlichen Verhältnissen auch von jener Regierung nicht angestrebt, die nach der Lage der Dinge darauf zählen kann, daß ihr der Erfolg durch eine die Berechtigung ihrer Haltung klarstellende Genugthuung beschieden sein muß.

In dem nun formell erledigten Zwischenfall, welcher eben zwischen Wien und Paris spielte, durfte die österreichisch-ungarische Regierung zuversichtlich darauf rechnen, daß ihr Vorgehen zu jenem Erfolge führen werde. Dank dieser Gewißheit konnte sie umso leichter die üblichen Normen in Bezug auf eine wohlwollende und gemäßigte Behandlung der Angelegenheit beobachten — Nachdem der österreichisch-ungarische Botschafter in Paris, Graf Hoyos, den unwürdigsten Angriffen seitens dortiger Blätter ausgesetzt war, hat das Wiener Kabinett die französische Regierung auf die Notwendigkeit einer Genugthuung für diese Beleidigungen aufmerksam gemacht, ohne daß die Oeffentlichkeit hiervon irgendwelche Kenntnis erhielt. Das Verlangen der österreichisch-ungarischen Regierung wurde zuerst in der verbindlichsten Form vorgebracht und man hat dabei unseres Wissens die Thatsache absichtlich ignoriert, daß die französischen Staatsmänner nach den geltenden Höflichkeitsbegriffen verpflichtet waren, eine Genugthuung für die erwähnten journalistischen Ausschreitungen unaufgefordert zu geben. Der französische Minister des Auswärtigen, Develle, hat sich aber erst nach einigem Zögern veranlaßt gesehen, an den Grafen Hoyos die dürftige Bemerkung zu richten, der Botschafter möge sich um die Ausfälle gewisser Blätter nicht bekümmern. Dieser vielleicht wohlgemeinte, jedoch dem Gepräge der Sache keineswegs entsprechende Hinweis konnte der Wiener Regierung nicht genügen und die letztere war daher genötigt, eine förmliche Erklärung des Bedauerns und der Mißbilligung bezüglich der Preßangriffe von dem Minister zu verlangen. Diese ist nach weiterem peinlichem Zögern gegeben worden und zwar erst, nachdem die Pariser Presse mit übel angebrachten und voreiligen Glossen den geringfügigen Erfolg besprochen hatte, welchen die frühere Äußerung des Hrn. Develle für die österreichisch-ungarische Regierung bedeutete. So kam der Verlauf der Episode zur Kenntnis weiterer Kreise, wodurch sich auch die leitenden Wiener Politiker veranlaßt fanden, in den ihnen nahestehenden Blättern Mitteilungen zu verbreiten, welche eine wahrheitsgetreue und sachgemäß für Hrn. Develle nicht schmeichelhafte Schilderung des Sachverhaltes enthielten.

Überblickt man die Entwickelung des gesamten Zwischenfalles, so steht man fast unlösbaren Rätseln gegenüber. Die Reihe der letzteren beginnt damit, daß der Botschafter Graf Hoyos überhaupt von der Pariser Presse angegriffen ward, weil er pflichtgemäß eine Erkundigung über die Ursachen der Verhaftung eines österreichisch-ungarischen Staatsbürgers, des später ausgewiesenen Zeitungsberichterstatters Szekelyi, eingezogen hatte. Die betreffenden französischen Zeitungsschreiber haben die Albernheit dieser Angriffe offenbar selbst eingesehen. Denn sie bemühten sich, ihren Vorstoß durch die Behauptung zu rechtfertigen, daß Graf Hoyos an feindseligen, gegen Frankreich und das französisch-russische Bündnis abzielenden Umtrieben beteiligt sei. So wurde die erste Ungeschicklichkeit durch eine zweite, noch weit größere ergänzt, indem man eine neue schwerwiegende Anschuldigung gegen einen fremden Würdenträger richtete, welcher in seiner ganzen Laufbahn und insbesondere in seiner Wirksamkeit an der Seine stets die versöhnlichsten Bestrebungen mit Loyalität und Liebenswürdigkeit vertrat.

Die Reihe der Unbegreiflichkeiten ist damit aber nicht erschöpft. Sie wurde vervollständigt durch die Haltung des Ministers Develle, der sich nicht zu einer Verurteilung von journalistischen Ausschreitungen bequemen wollte, welche täglich auch in der Form niedrigster Schmähungen gegen die französische Regierung verübt werden. Kein vernünftiger Politiker Frankreichs hätte es tadeln können, wenn die maßlosen Übergriffe der Boulevardblätter von dem Minister nach Gebühr gekennzeichnet worden wären und Hr. Develle befand sich sonach in der vorteilhaften Lage, daß er die Beschwerde der österreichisch-ungarischen Regierung ohne weiteres zu erledigen vermochte. Er hat es aber vermieden, die unzweifelhafte derzeitige Unzurechnungsfähigkeit der Pariser Journalistik in dieser naheliegenden Weise festzustellen; er zog es vor, auf die Empfindlichkeit jener Journalistik und nicht auf das berechtigte Selbstgefühl Österreich-Ungarns Rücksicht zu nehmen und er hat sich so auf jenen Weg begeben, auf welchem er schließlich einen, von der gesamten öffentlichen Meinung Europas beobachteten Rückzug antreten mußte.

Zur Verhüllung dieses Rückzuges hat Hr. Develle eine Beschwerde über die, wie er behauptet, feindselige Sprache vorgebracht, deren sich einzelne österreichisch-ungarische Blätter gegen die französische Regierung bedienen. Der Minister weiß wohl selbst, daß diese Klage unberechtigt ist, da die Wiener und Budapester Presse niemals gegen die französische Regierung jene schimpflichen Worte gebraucht, die in Paris selbst ununterbrochen den leitenden Staatsmännern zugerufen werden. Er hat einen aussichtslosen Schritt gethan, der ihm nur einen neuen Mißerfolg zuziehen kann und er hat damit ohne hinreichende sachliche Motive nur den Kritikern in den Pariser Redaktionsstuben ein Zugeständnis gewähren wollen.

Vielfach wird heute die Vermutung ausgesprochen, der französische Minister der Äußern besitze nicht die nötige diplomatische Erfahrung, um die Fehler seiner Taktik zu erkennen. Die ungünstigen Eindrücke der gesamten Episode werden aber auch dann nicht gemildert, wenn diese Annahme, deren Richtigkeit wir nicht prüfen, zutreffend wäre. Hr. Develle hat sicherlich den Wunsch gehegt, die Auseinandersetzung mit dem Wiener Kabinett rasch und ohne ernste Reibungen zu beenden. Wenn seine Haltung in Wirklichkeit diesem Wunsche nicht entsprach, so kann eine Erklärung dafür nur in dem Umstande gefunden werden, daß die leitenden französischen Politiker heute gewillt oder genötigt sind, der Macht einer zügellosen Presse, den täglich wechselnden Strömungen exaltierter Bevölkerungskreise eine große Bedeutung beizulegen. Die Ereignisse der letzten Monate haben wohl gezeigt, daß dies hinsichtlich der innerpolitischen Fragen in vollem Maße gilt. Nun erfährt man aber, daß die Diktate jener Volksschichten und ihrer Zeitungsorgane auch auf das Vorgehen der französischen Regierung in solchen Fragen Einfluß üben, in welchen nicht das Prestige eines angeblich bestochenen Abgeordneten, sondern die Entscheidung über eine korrekte Haltung der Regierung nach außen hin auf dem Spiele steht. Wir wollen auf diese Wahrnehmung keine weitgehenden düsteren Vorhersagungen bezüglich einer dem Frieden Europas drohenden Gefahr gründen. Wir glauben im Gegenteile, daß die Aktionskraft der Republik durch die innere Entwickelung geschwächt wird und daß man vom Gesichtspunkte der allgemeinen Politik die zunehmende Zerfahrenheit der französischen Zustände nur dort zu bedauern hat, wo man — wie im Lager der Panslawisten — Kriegspläne schmiedete, in welchen Frankreich eine Rolle zugewiesen war. Unzweifelhaft ist aber aus den jüngsten Vorgängen in Paris der Rückschluß auf das Fortschreiten eines Zersetzungsprozesses zu ziehen, der schließlich alle Vertreter der staatlichen Macht in der Republik bei der regelmäßigen und sachlichen Ausübung ihrer Pflichten und Befugnisse behindert.

Tagesgeschichte.

Dresden, 30. Januar. Ihre Majestäten der König und die Königin wohnten gestern, Sonntag, vormittag dem Gottesdienste in der katholischen Hofkirche bei. Nach demselben erteilten der Monarch an mehrere Herren im Residenzschlosse Audienzen. Nachmittags um 5 Uhr fand bei Ihren Königl. Majestäten Familientafel statt, an der Se. Königl. Hoheit der Großherzog von Oldenburg, Ihre Kaiserl. und Königl. Hoheit die Frau Großherzogin von Toscana, Ihre Königl. Hoheiten der Prinz Georg, Prinz Friedrich August, Prinz Johann Georg, Prinz Max und Prinzeß Mathilde, sowie Ihre Hoheit die Frau Herzogin zu Schleswig-Holstein teilnahmen. Abends besuchten Ihre Königl. Majestäten das Altstädter Hoftheater.

Se. Majestät der König nahmen heute vormittag im Residenzschlosse die Vorträge der Herren Staatsminister entgegen.

Se. Majestät der König und Se. Königl. Hoheit der Prinz Georg werden Allerhöchst- und Höchstsich morgen, Dienstag, früh nach Leipzig begeben, um auf Ehrenberger Revier eine Königl. Jagd abzuhalten. Die Rückkehr von dort erfolgt abends.

Den Kammerherrndienst bei Sr. Majestät dem König hat auf die Zeit vom 29. Januar bis mit 11. Februar der Königl. Kammerherr Frhr. v. Finck übernommen.

* **Berlin,** 29. Januar. Ihre Majestäten der Kaiser und die Kaiserin wohnten am Freitag abend mit den Fürstlichen Gästen 2c. der Galavorstellung im Opernhause bei. Nach dem Schluß derselben geleiteten Se. Majestät der Kaiser Se. Majestät den König von Sachsen nach dem Schloß zurück und blieben dort in den Gemächern der Königl. Sächsischen Majestäten noch längere Zeit mit dem König und der Königin zum Thee vereint. Um 12 Uhr nachts gaben Se. Majestät der Kaiser den Königl. Sächsischen Majestäten, bei Allerhöchstderen Abreise nach Dresden, bis zum Anhalter Bahnhofe das Geleit und verabschiedeten sich dort von den hohen Gästen auf das herzlichste. Mit dem Sächsischen Königspaare ist auch Se. Königl. Hoheit Prinz Johann Georg von Sachsen von Berlin wieder abgereist.

Kunst und Wissenschaft.

K. Hoftheater. — Neustadt. — Am 29. Januar „Faust" (I. Teil). Tragödie in sechs Akten von Goethe.

Unsere Hoftheaterleitung hatte an diesem Abende, wie es jetzt so oft der Fall ist, wieder zwei vollbesetzte Häuser, in der Neustadt mit der dahin übersiedelten Faustdarstellung, in der Altstadt mit den interessanten Opernneuheiten.

Die wesentlichen Einzelleistungen im Faust, auch jene, die zu wünschen übrig lassen, sind genugsam in Erwähnung gezogen. Die Titelrolle selbst, jetzt in Händen des Hrn. Duch, bleibt für jeden Schauspieler eine fragwürdige Aufgabe, da sich darinnen die Forderungen an den erdemüden Philosophen und feurigen Liebhaber eigentlich niemals auf eine und dieselbe Person anwenden lassen. Die Abfindung muß immer ein Kompromiß sein; er läßt sich am besten bei Darstellern in mittleren Jahren und von gereifter Intelligenz durchführen. Das ist für den vorliegenden Fall günstig, zumal da bei dem Spiel im Spiele, wo wir es mit dem Liebhaber, dem verjüngten Faust zu thun haben, dieser Greichen gegenüber zurücktritt und ohnehin für den symbolischen Gehalt des Ganzen nicht so wichtig ist, wie sein Urbild, der alternde Faust.

Diesem hat der genannte Darsteller sehr vielen Fleiß gewidmet, und zwar erfolgreich. Es wird sich daraus ein erfreuliches Ergebnis entwickeln lassen, ja es stellte sich ein solches schon in einzelnen rednerischen Teilen der Rolle heraus. Diese Teile betreffen wesentlich die ruhigeren und eigentlichen Sprachstellen. Ich verweise auf den Dialog zwischen Faust und Wagner auf dem Spaziergang, ehe der Pudel sie umkreist, auf das erste Gespräch mit Mephisto. Hier hat auch die Führung der Sprache, das verständige Eingehen auf den Sinn höchster Poesie, die Klarheit und Leichtflüssigkeit des Tons, das Vielsagen durch Maßhalten besonders angenehm überrascht.

Dagegen ist bei dem vorhergehenden Monolog vor dem Ostergesang noch Vieles abzustimmen und zu mildern. Der skeptische, mit sich und der Welt ringende Weise Faust muß selbst in höchster Geist- und Seelenerregung verinnerlicht bleiben, er darf nichts an sich tragen, was an schauspielerischen Vortrag mit all' seinen Stellungen und Geberden erinnert; er redet bebenden Herzens, aber er deklamiert nicht; der Dichter hat gesorgt, daß seine Worte alles wirken und der einfache Mann der tiefe Denker spielt weder sich selbst heroisch hinauf noch läßt er die Klangwirkungen seines Organes spielen. Diese Auffassung muß für jeden Darsteller die Grenzen seiner Technik bezeichnen.

O. B.

Akademische Kunstausstellung. Der akademische Rat macht bekannt, daß auch in diesem Jahre von der akademischen Kunstausstellung in Dresden abgesehen werden müsse, dagegen im Frühjahr 1894 eine solche Ausstellung im dann vollendeten neuen Kunstausstellungsgebäude veranstaltet werden solle.

Zwischen den Jahren.

Novelle von Adolf Stern.

24 (Fortsetzung.)

Herr v. Lestwitz zog sich gleich nach dem Mittagsmahl in sein Schlafzimmer zurück und ließ Bodo und Erika wieder beisammen. In langer, schmerzlicher Unterredung wurden noch einmal die Erlebnisse der letzten Tage und ihre Folgen durchgesprochen, der Lieutenant empfand auch jetzt, daß eine merkwürdige klare Ruhe über die erregte Schwester gekommen war. Es war ihm gewiß, daß zwischen Erika und Lestwitz ein Austausch stattgefunden haben mußte, der dies Wunder gewirkt hatte, doch Erika blieb schweigsam und sagte auf eine leise Andeutung, daß ihr Besuch bei Christine Hagen ihm Bedenken erwecke, so lange Franz Hagen nicht geantwortet habe — mit einem leisen Vorwurf im Ton: „Laß das, Bodo — ich will Herrn v. Lestwitz folgen. Wir beide haben jeder in seiner Art, vielleicht zu selbständig gehandelt, es thut mir wohl, daß ein anderer, dem ich voll vertraue, die Verantwortung für unsere nächsten Schritte trägt!"

Sie durfte ihm vertrauen, obschon ihr Glauben an ihn gewankt haben würde, hätte sie ahnen können, daß der Oberforstmeister droben, statt seiner Mittagsruhe zu pflegen, mit einem in hastigen großen Schriftzügen entstehenden Briefe an — Heinrich Hagen beschäftigt war, den er nach einer Stunde in dringlicher Heimlichkeit einem seiner Jäger übergab, der sich durch den beschneiten Wald alsbald nach den Papierfabriken von Herbisthal und ein Stück weiter westwärts hinüber schlug. Als er zu den Geschwistern Gravenreuth herabkam, fand er sie in eifrigem Gespräch über Bodos notwendige Ausrüstung, wenn er, wie nicht zu zweifeln war, die Bewilligung zum Eintritt bei der Truppe in Afrika erhielt. Lestwitz ordnete jetzt, ab- und zugehend, alles Nötige für die Ausfahrt an, zu der er Erika bestimmt hatte. Wie um das letzte Bedenken zu heben, erhielt Bodo während der halben Stunde, in der sich Erika zum Ankleiden in ihr Zimmer begeben hatte, durch einen Boten aus der Villa Hagen die Antwort des jungen Fabrikherrn Franz. Er war im Begriff, nachdem er sie gelesen, sie geringschätzig zusammen zu knüllen; Herr v. Lestwitz aber nahm ihm das Blatt aus der Hand und sagte ruhig: „Halt, junger Freund, auf dies kostbare Aktenstück hat auch Ihr Fräulein Schwester ein Recht. Sie erlauben einstweilen mir?" Franz Hagen schrieb, daß er bedauere, an dem gestrigen Abend infolge der starken Bowle seiner Sinne nicht ganz mächtig gewesen zu sein, Herrn und vor allen Fräulein v. Gravenreuth um Verzeihung bitte und diese Bitte mit derselben Bereitwilligkeit auch an Fräulein Münter gerichtet haben würde. Der Oberforstmeister zuckte die Achseln und meinte: „Ganz wie ich erwartet habe, zu der anständigen Form des Briefes hat Herrn Franz Hagen offenbar sein Vetter Heinrich verholfen, der ebenso unbedingt ein Prachtmensch ist, wie Herr Franz ein Galgenschwengel."

Herr v. Lestwitz schien noch mehr über die Familie Hagen offenbaren zu wollen, aber Erikas Eintritt verhinderte ihn daran. Bodo sah mit einiger Überraschung, daß seine Schwester zwar ein dunkles Seidenkleid trug, aber sich nicht nur sorgfältig, sondern in gewissem Sinne festlich gekleidet hatte. Er begleitete sie und den Oberforstmeister in den Hof, wo der

SLUB
Wir führen Wissen.